

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1938

176 (30.7.1938) Drittes Blatt

Umschau

Ferien — auch in der Politik? — Wenn Diplomaten reifen. — Schöne „Friedens“Klänge. — Allein uns fehlt der Glaube . . . — Politisches Wetterleuchten.

27. Durlach, 30. Juli. Ferien — auch in der Politik? Das ist die Frage, die wir mit dem Beginn der Sommerferien unwillkürlich aufwerfen, denn nach der Spannung der letzten Wochen und Monate wäre eine Lockerung bzw. ein Luftholen der interessierten Mächte ein wirkliches Labial. Doch alle Anzeichen deuten darauf hin, daß es mit diesem Ferientraum aus ist und wenn auch die letzte Woche eine merkliche Entspannung gebracht hat, so ist die allgemeine Lage durch die Verlagerung der politischen Kräfte so ungewiß, daß auf eine friedfertige Zeit noch nicht zu schwören ist. Allein die immerhin starken Ost-West-Stürme die besonders in der Tschecho-Slowakei ihren Niederschlag finden, reichen aus, um immer wieder das politische Gleichgewicht ins Schwanken zu bringen, wenn auch ernsthafte Bemühungen im Gange sind, diesen kleinen aber dennoch einflussreichen Kräfte Ruhe zu gebieten.

Das Hauptaugenmerk ist in unserem Vaterland in diesen Tagen auf drei Blickpunkte: Breslau, Bayreuth und Salzburg gerichtet. Bedeutet das große Deutsche Turnfest 1938 neben einer gewaltigen Demonstration des Gedankens „Volk in Leibesübungen“ auch eine Befundung des Willens geeinter deutscher Kraft und deutschen Behrwillens, so sind Bayreuth und Salzburg die beiden Pole künstlerischen Lebens, die zur Zeit im Mittelpunkt des Weltinteresses stehen, zumal nach langer Verfallzeit auch Salzburg wieder seine volle Würde erhalten hat und in den kommenden Jahren den ihm zugewiesenen Posten behaupten wird. Fügen wir noch die in der letzten Woche ergangenen Gesetzesbestimmungen sozialer und völkischer Art hinzu, so kann auch diese Wochen-Schlussbilanz wieder heißen: Aufbau auf breiter Front! Und dieser Aufbau wird fortgesetzt werden, gilt es doch, ein kulturelles und soziales Programm zu erfüllen, das sich gegenwärtig für alle Volksgenossen auf Jahrhunderte auswirken soll.

Entgegen dem pulsierenden deutschen Aufbau lebt man unmittelbar an den südsüdöstlichen Grenzen noch eine Welt des Scheins, wofür als Beleg das so plötzlich veröffentlichte halb fertige tschecho-slowakische Nationalitätenstatut gilt, das durch eine Indiskretion an die Öffentlichkeit gelangte und, wie nicht anders zu erwarten, viel Staub aufwirbelte, da es wohl alles und doch wieder nichts enthält. Das Plus für die Tschechen lautet fast in jedem Absatz gegenüber den Minderheiten: Du sollst, das darfst du nicht und jenes nicht! Vergeblich suchen die beteiligten Gruppen nun nach ihren wirklichen Rechten, die wohl ganz von ferne angebeutet sind, sich wegen der in den Statuten gelegten Schranken aber nie auswirken können. So brüstet sich die Prager Regierung immer noch mit dem Titel eines Nationalstaates, der Nationalitätenstaat ist zur Nichtigkeit verurteilt und mit ihm die vielen Millionen Stimmen, die sich der Prager Willkür beugen mußten und auch weiter beugen müssen, wenn man sich nicht von maßgebender Seite für diese Angelegenheit einmal interessiert, was der Fall zu sein scheint, denn England hat bereits einen Diplomaten gestellt, Lord Runciman, der am kommenden Montag die Reise nach Prag antreten wird, um London über das Gesehene und Gehörte Bericht zu erstatten. Hoffentlich gelingt es diesem Sendboten Londons auch in die Kreise der Minderheiten ungehindert einzudringen und sich von ihren Sorgen, Wünschen und berechtigten Ansprüchen berichten zu lassen, damit man in London in der Lage ist, die bis jetzt innegehabte Stellung zu korrigieren und letzten Endes für die Schlichtung dieser Streitfrage, die eigentlich eine seit über einem Jahrzehnt aufgehobene Genfer Frage ist, irgend etwas, was dem europäischen und dem Weltfrieden wirklich nützlich sein kann, in die Wege zu leiten. Eines wissen wir, daß von einem gar zu leichten Arbeitsfeld, das Lord Runciman vorfindet, keine Rede sein kann, vielmehr sind ja in Prag viele Spinnen tätig, diesen Schlichter, als den wir ihn betrachten, in ihr Garn zu spinnen und möglichst mundtot zu machen. Andererseits haben wir auch Hoffnung in der Person Lord Runcimans, der sicher weiß, was er auf diesem von ihm selbst gewählten exponierten Posten den Minderheiten und dem Weltfrieden schuldig ist. Im übrigen beginnt ja auch der Kommunismus innerhalb der tschechischen Minderheiten in Wolhynien ganze Arbeit zu leisten, um der immerhin heiklen Angelegenheit der internationalen Ueberwachung einen kommunistischen Machtblock entgegenzusetzen, doch auch hier dürfte es im Interesse der beteiligten Staaten liegen, den in die Wege geleiteten Umtrieben mit aller Schärfe zu begegnen.

Nicht verwunderlich ist es, daß es auch im Blick auf die Quertreibereien der Tschecho-Slowakei auch im englischen Ober- und Unterhaus ziemlich laut zugeht, sodas man sich genötigt sah, an Chamberlain mit der Frage eines Berichts über die außenpolitische Lage heranzutreten, die in diesen Tagen von Chamberlain beantwortet wurde und in klaren Umrissen den Weg der englischen Außenpolitik aufzeigte. Daß dabei sehr viel vom Frieden aber auch von Sturmzeichen des Krieges gesprochen wurde, verwundert uns nicht, zumal ja ein besonders großer Held im Unterhaus die Frage an die Regierungsbänke richtete, ob es möglich sei, mit einem für 40 Personen bestimmten Verkehrsflugzeug auch 40 Bomben ohne Zwischenlandung nach Berlin zu befördern. Schon diese Frage war ein Beweis der Friedensliebe, wie sie besonders bei den Londoner Linksparteien immer gar zu laut gepredigt und leider von einer irreführenden Welt immer wieder geglaubt wird. Im übrigen können wir diesem Herrn nur empfehlen, sich auf diese Abenteuer nicht zu intensiv einzulassen, denn solche gemeine Fehden gegen ein Land, das aufrichtig den Frieden will und zur Erhaltung des Friedens ge-

Das veröffentlichte Prager Statut nicht mehr gültig?

Eine sonderbare Stellungnahme

Prags Gegenzug

Beratungen über die Selbstverwaltung der Gemeinden

Prag, 29. Juli. Das Tschecho-slowakische Pressbüro gab eine Stellungnahme heraus, in der es u. a. heißt, daß alle Zeitungsnachrichten über den Abschluß der Regierungsarbeiten an den Nationalitätenangelegenheiten auf unrichtige Informationen zurückzuführen seien. Die Regierung habe den Vorlagen noch nicht die letzte Fassung gegeben; für die Endredigierung der Vorlage und ihre endgültige Annahme sei nur der Ministerrat zuständig.

Mit diesem Kommuniqué will Hodza zum Ausdruck bringen, daß er sein letztes Wort in den Nationalitätenfragen noch nicht gesprochen habe. Er will sich also offenkundig die Möglichkeit einer Revision aller bisher ausgearbeiteten Gesetzesentwürfe offenlassen, während die Koalition durch die bewußten Indiskretionen in ihrer Presse Hodza auf die bisherige Linie der Nationalitätenpolitik festlegen möchte.

Zu dieser Meldung des Tschecho-slowakischen Pressbüros erfahren wir aus dem Kreise der S. P. - Delegation:

Diese Mitteilung maßgebender amtlicher Stellen an das Tschecho-slowakische Pressbüro muß außerordentliche Verwunderung erregen. Es handelt sich bei der Veröffentlichung des Nationalitätenstatuts durch Prager Blätter unbestreitbar um wesentliche Teile des Wortlautes jenes Vorschlages der Regierung, welcher der Delegation der Sudetendeutschen Partei am 30. Juni 1938 offiziell überreicht wurde. Das gleiche gilt für den Entwurf eines neuen Sprachengesetzes. Die heutige amtliche Mitteilung könnte nur den Sinn haben, daß nunmehr die Regierung die bereits der Sudetendeutschen Partei übergebenen Vorschläge nicht mehr als gültig betrachtet und neue Vorschläge unterbreiten will. Hieron ist der Delegation der Sudetendeutschen Partei aber bis jetzt nichts bekannt. Es bedarf keiner weiteren Ausführungen, daß vor der Veröffentlichung falsche Vorstellungen über den gegenwärtigen Stand der Gespräche zwischen der Regierung und den Vertretern der nicht-tschechischen Völker und Volksgruppen, insbesondere des Sudetendeutschentums, erweckt werden. Diese falschen Vorstellungen werden noch dadurch verstärkt, daß von „meritorischen Verhandlungen mit den Vertretern der politischen Parteien, welche die einzelnen Nationalitäten repräsentieren“, und die noch „nicht abgeschlossen“ seien, gesprochen wird. Es ist demgegenüber richtig, daß solche meritorischen Verhandlungen überhaupt noch nicht begonnen haben.

Prag, 29. Juli. Die politischen Beratungen begannen Freitag mit einer Konferenz des Sechser-Ausschusses über die Selbstverwaltung in den Bezirken und Gemeinden. Im Verlauf des morgigen Tages soll über diesen Teil der Verwaltungsreform zwischen dem Sechser-Ausschuß und der Regierung Einigkeit hergestellt werden, damit der ganze Nationalitätenkodex (Nationalitätenstatut, Sprachengesetz, Verwaltungsreform) Montag von der großen Koalitionskonferenz der Partei- und Klubvorsitzenden genehmigt werden kann. Damit wäre die Vorbereitung des Nationalitätenkodex auf tschechischer Seite beendet und der Weg zu den Verhandlungen mit der S. P. und den übrigen Vertretern der Nationalitäten frei. Der endgültige Verhandlungstext wird ins Englische übersetzt und Lord Runciman zur Verfügung gestellt werden. Ueberdies arbeiten bereits die einzelnen Ministerien an der Beschaffung von Material für Lord Runciman, das verfassungsrechtlichen, statistischen, wirtschaftlichen usw. Inhaltes sein wird.

Runciman reist in Begleitung von Sachverständigen

London, 29. Juli. Zu der Mission Runcimans schreibt die „Times“, die Tätigkeit Runcimans werde mehrere Monate in Anspruch nehmen. Außer seinem Sekretär werde er noch einen Wirtschaftssachverständigen des britischen Außenamtes mitnehmen, der jedoch während seiner Tätigkeit in der Tschechei nicht vom Foreign Office bezahlt würde, da es sich um eine persönliche Mission handle.

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Herald“ rechnet damit, daß Runciman am Dienstag abreist. Er sei bereits eifrig dabei, das Unterlagenmaterial, soweit es in London erhältlich sei, zu sammeln und zu studieren. Auch der politische Korrespondent der „Daily Mail“ erwartet die Abreise Runcimans am nächsten Dienstag. Beamte des Foreign Office, die in Minderheitenfragen besondere Erfahrungen hätten, seien ihm zur Verfügung gestellt worden.

Palästina spielt mit Bomben

Jahrelange Bombenfunde — Ein Bahnhof in Brand gesteckt

Jerusalem, 29. Juli. Nachdem wieder in verschiedenen Landesteilen zahlreiche Bombenfunde zu verzeichnen waren, wurde Freitagmorgen auf dem jüdischen Gemüsemarkt in Jerusalem eine große Bombe entdeckt, die aber unschädlich gemacht werden konnte. Auch zahlreiche Schießereien sind wieder zu verzeichnen, zum Beispiel an der Straße Jerusalem-Vericho und zwischen Jerusalem und Jaffa. Nach der arabischen Zeitung „Abdifa“ wurde der Bahnhof Asdod in Südpalästina an der Strecke von Kgypten von bewaffneten Angreifern in Brand gesteckt und das Bahnhofsgebäude wurde ein Raub der Flammen. Die Telefondrähte hatten die Brandstifter vorher durchgeschnitten. Bei Tulkarem wurde eine Eisenbahnbrücke vom Feuer zerstört. Bei einem Bombenwurf auf die Polizeistation in Nablus wurden mehrere Araberfrauen verletzt. Das Dorf Eitrem nördlich von Tulkarem wurde von Militär nach Waffen durchsucht. 31 Araber wurden verhaftet. Zwischen Nablus und Tulkarem wurden

90 Telegraphenstangen zerstört. Zwei Araber wurden wegen des Besitzes von Waffen bzw. Bomben vom Kreisgericht in Jerusaleum und Haifa zum Tode verurteilt.

Neue Grenzverletzung der Sowjettruppen in der Mandschurei

Tschiang, 29. Juli. (Ostasiendienst des DFB.) Aus Süd wird ein neuer Zwischenfall von der mandschurisch-russischen Grenze gemeldet. Zehn sowjetrussische Soldaten überschritten am Freitagmorgen die Grenze 800 Meter nördlich von Chantufeng und beschossen die mandschurische Grenztruppe. Nach einem einseitigen Feuergefecht konnten die Sowjetrussen zurückgerieben werden.

Senatswahlen in Frankreich. Ein Kabinettsrat legte sich die im Herbst stattfindenden Senatswahlen den 23. Oktober als Wahltag fest. Zur Verbesserung der französischen Erzeugung seien, wie verlautet, gewisse Maßnahmen zur Normalisierung der Arbeit ins Auge gefaßt worden. Man sei der Ansicht, daß eine Nationalisierung der Erzeugung die Leistungen der französischen Industrie um 14 bis 15 v. H. werde erhöhen können.

Absturz mit neuem Flugzeug. In Belgrad stürzte am Donnerstag der amerikanische Flieger Gordon Mounce bei der Vorführung eines neuen amerikanischen Flugzeugmodells aus ganz geringer Höhe ab und war auf der Stelle tot. Er hatte ein Flugzeug vor einer militärischen Kommission vorgeführt, bei der sich auch der jugoslawische Kriegsminister General Maritsch befand.

Mord aus verhämmelter Liebe. In der Kaffeler Straße in Gisleben erschloß ein gewisser Karl Vogel die Verkäuferin Hildegard Kotohl aus Wimmelburg. Das Mädchen, das in den Kopf getroffen wurde, war sofort tot. Vogel beging nach der Tat Selbstmord. Es verlautet, daß der Beweggrund verhämmelte Liebe ist.



Heute Samstag begeht der Autokrat Henry VIII seinen 75. Geburtstag. (Scherl-Bilderdienst-W.)

rüstet ist, könnte Folgerungen mit sich bringen, die nicht mehr mit leisen Worten zu entschuldigen wären, wie dies jetzt noch einmal der Fall war.

Unterdessen sind die Juden der Welt am Werk, die Erde mit ihren Segnungen zu versehen. Nicht nur, daß sie in hellen Scharen in Palästina aufzutreten, um mit Bomben und Brandfackeln alles, was sie nicht als Weltmacht anerkennen will, zu vernichten, auch in Spanien letzten diese Weltbeglücker Proben ihres Könnens ab in einer Weise, für die das Wort Grausamkeit nicht mehr ausreicht, vielmehr kann man hier nur sagen, daß es sich um wahre Scheusale in Menschengestalt handelt. Guernica, und wie die Leidensstationen des spanischen Volkes alle heißen, werden von den bestialischen Verbrechen der letzten Tage fast überboten und es ist einwandfrei erwiesen und Auslagen von Gefangenen bestätigen es immer wieder, daß jüdische Mordlust und Blutgier die Triebfeder dieses traurigsten Kapitels der Weltgeschichte ist. Hoffen wir nur, daß das rasche Fortschreiten der Franco-Offensive auch weiterhin nicht gebremst wird, sodas Spanien einen neuen Frühling erlebt, den es so sehr bedarf.

Nicht uninteressant ist die augenblickliche Lage im Fernen Osten, die wieder zu allerlei Bedenken Anlaß gibt und

die Auffassung trägt vielleicht nicht, daß man in Moskau Tag und Nacht berät, wie man mit Japan einen Streit vom Zaune brechen könnte, um einmal die Schlagkraft der Armee Moskaus zu probieren und es gleichfalls auf ein großangelegtes Weltbrennen ankommen zu lassen, denn hinter den dauernden Grenzverletzungen, wie sie zur Zeit gemeldet werden, kann nur ein solches Vorhaben zu suchen sein. Interessant ist es, einmal die Einstellung der Genfer Mächte diesem politischen Wetterleuchten gegenüber zu verfolgen, das ja auch bei den „Friedensbringern“ aus Genf nicht übersehen werden kann. Augenblicklich hüllt man sich in Stillschweigen oder man sucht nach altem Rezept wieder nach einem Sündenbock, den man ja immer in den Mächten findet, die nicht nach Genf ausgerichtet sind. Ja, überlaßt dies nur Herrn Litwinow, der schon jahrelang einen wahren Teufelsbrot zu rühren verstand und an den Unruhen in Europa und der Welt als mitschuldig angesehen werden muß. Vielleicht kommt den Mächten recht frühzeitig die Erkenntnis, ehe sie sich vor ein fait accompli gestellt sehen, dem sie nicht mehr ausweichen vermögen. So ist, allen Ferien zum Trotz, das Jünglein an der Waage der Weltgeschichte weiter im Schwanken und wir dürfen mit Spannung verfolgen, nach welcher Seite es ausschlägt.

Am treuten Heed

Pinzgäler Bote

Das galante Heiratskarussell

Witwer im Kreuzfeuer von „Heiratsengeln“

Nach Meldungen amerikanischer Zeitungen ist in einer Stadt bei New York ein Witwer auf Grund von Heiratsanzeigen das Opfer zweier heiratslustiger Frauen geworden, die ein Maschinengewehrfeuer von Liebesbezeugungen auf ihn eröffnet haben.

Der Zimmermann Judson Barsdale gefiel das einsame Leben, wie er es seit dem Tode seiner Frau führen mußte, nicht mehr. Einjamkeit ist zur Abwechslung ganz schön, aber auf die Dauer unerträglich, dachte er. Außerdem hatte er ein Wochenlohn von 30 Dollar, wovon sehr wohl zwei Menschen leben konnten. Also entschloß er sich, zu inserieren. Um eine große Auswahl zu haben, inserierte er in verschiedenen Zeitungen insgesamt 20 Dollar nur für Heiratsanzeigen. Aber der Erfolg lohnte die Ausgaben. Es kamen Angebote nach und nach. Stundenlang mußte er sitzen und lesen. Bis er endlich zwei Frauen aus der Vielzahl der Angebote herausgefunden hatte, die ihm außerordentlich gefielen. Diese nahm er in die „nähere Auswahl“.

„Liebes Fräulein Meyers“, schrieb er an die 57jährige Ehefrau in Washington, „bitte besuchen Sie mich doch für eine Woche. Ihr Angebot hat mir sehr gut gefallen.“ Mrs. Meyers kam und fand ihren 64jährigen künftigen Ehepartner ganz reizend. Ein hübscher Schürken war, aber das machte nichts. Und Judson verliebte sich auf den ersten Blick in das blonde Haar seines weiblichen Gales und beschloß, sie zu heiraten. „Vorher müssen allerdings noch einige Formalitäten erfüllt werden“, sagte er zu Mrs. Meyers, die um ihre Verhältnisse in Washington in Ordnung zu bringen, nach einer Woche wieder abfuhr. Sie nahm ein halbes Eheversprechen mit und die Zustimmung, daß Judson ihr in kurzer Zeit schreiben würde.

Judsons „Formalität“ bestand aber darin, auch die andere Anwärterin Mrs. Davis kennenzulernen. Er schickte ihr nach Paris im Staate Illinois, wo sie lebte, eine Einladung nebst Reisegeld. Sie traf ein und Judson fand sie fast noch reizvoller. Sie hatte wundervolles brünettes Haar und war erst 44 Jahre alt, 13 Jahre jünger als Mrs. Meyers. Judson geriet in einen heftigen Konflikt, aus dem er keinen Ausweg finden konnte. Sollte er nach Washington einen Abgabebrief schreiben, sollte er Mrs. Davis schnell heiraten? Während er noch zögerte — es waren inzwischen zehn Tage nach der Abreise Mrs. Meyers vergangen —, traf sie schon freudestrahlend in seiner Wohnung ein und schwenkte triumphierend die Heiratsurkunden. Dann prallten die beiden Frauen zusammen. Es hätte sicherlich einen Zweikampf gegeben, wenn Judson nicht vermittelnd eingegriffen hätte. So beruhigten sich die beiden Ladies wieder und richteten sich im Hause ihres zukünftigen häuslich ein.

Der Zimmermann konnte nichts dagegen machen. Eine angebotene Schlichterheit ließ ihn mit Freundlichkeit die Situation, wie sie nun einmal entstanden war, hinnehmen. Beide Frauen wurden freundlicher von Tag zu Tag. Sie aßen, wuschen, säuberten und säuberten in der Wohnung herum, daß es eine Lust war, ihnen zuzusehen. Sie kochten die besten Gerichte und luden den schönsten Kuchen und wurden nicht müde, den verehrten Witwer mit Liebesbezeugungen zu überschütten. Bis auf den heutigen Tag. Noch hat Zimmermann Judson Barsdale keine Entscheidung getroffen. Der Wettkampf zwischen den beiden Frauen geht weiter. Vielleicht gelingt es einer von beiden bald, die andere in dem Maratonslauf der Liebesbezeugungen zu überwinden.

Kinderballon mit Heiratsanzeige

In Marseille lebte eine Marcelline Duval, die eine kleine Schwester im Alter von sechs Jahren zu erziehen hatte, nachdem ihre Eltern plötzlich beide gestorben waren. Sie schlug sich nur mühsam durchs Leben und opferte alles, was sie hatte, auch ihre Freizeit — für das Kind, ihre kleine Schwester, auf. Eines Tages hörte das Schwesterchen, wie Marcelline vor sich hinweinte: „Niemand kann ich weggehen, niemand kann ich tanzen — ich werde noch als altes Mädchen sterben.“ Das Schwesterchen griff diese Worte auf und beschloß, für die große Schwester einen Mann zu suchen. Sie schrieb mit ihrer ungelenten Hand und mit den wenigen Buchstaben, die sie eben erst in der Schule gelernt hatte, einen Zettel mit dem Inhalt: „Meine Schwester ist das beste Mädchen der Welt. Sie arbeitet den ganzen Tag. Sie geht niemals aus. Der Mann, der Marcelline heiratet, wird sehr glücklich sein. Meine Schwester heißt Marcelline Duval und arbeitet in Clugny in einem großen Kaufhaus.“ Diesen Zettel band das Mädchen an einen Kinderballon und ließ den Ballon auf gut Glück in den Himmel emporsteigen. Einen Monat später meldete sich bei Marcelline Duval ein junger, braungebrannter Schiffskapitän. Er brachte den Zettel mit, der an einem roten Ballon gehangen hatte. Er wollte sich das „beste Mädchen der Welt“ ansehen. Das SDS-Zeichen am roten Kinderballon hatte einen merkwürdigen Weg gemacht und war von einem Schiff aufgefangen worden. Wenige Wochen später verkündeten die Hochzeitsglocken, das Marcelline nicht mehr allein für ihr Schwesterchen zu sorgen hatte.

57 Frauen wollen ihn heiraten

Nach seinem Paß heißt dieser Heiratswunder, der knapp 35 Jahre alt ist, Peter Hart. Er dürfte nach der Auffassung der französischen Polizei der geschickteste Mann von Frankreich sein — gesucht vor allem von den Frauen. Denn rund 60 Frauen, von denen 57 mit Namen und Adresse festgelegt sind, wären auch heute noch bereit, diesen Peter Hart zum Standesamt zu führen und sich mit ihm zu verheiraten. Allerdings waren diese Angelegenheiten für Peter Hart keine Herzensfragen. Er hatte nur von allen „Bräuten“ große Anleihen aufgenommen. Seine Ehen bezu. seine Eheproben gehen bis nach Amerika hinüber, wenn auch die meisten Opfer in Frankreich leben dürften. Peter Hart hatte um so größeren Erfolg, als er bei seiner Jagd auf Frauen vor allem ältere Witwen bevorzugte. Und diese fieses dem jungen, schönen Engländer (wenn er wirklich Engländer ist) schnell in die Arme.

Seltene Heiraten

Die merkwürdigste Trauung, die jemals stattgefunden hat, war die eines amerikanischen Brautpaares, dessen beide Teile als tüchtige Schwimmer bekannt waren. Die ganze Hochzeitsgesellschaft erschien in Badeanzügen und schwamm bei Atlantic City in die See hinaus, begleitet von dem Bürgermeister der Stadt und dem Standesbeamten. Als man genügend weit draußen zu sein glaubte, machten die Schwimmer halt, und die Trauung wurde vorgenommen, während die ganze Gesellschaft „Wasser trat“. Dann schwamm man eilig an die Küste zurück. Eignung war auch die Trauung der achtzehnjährigen Majorie Klingler mit dem 20jährigen Donald Babcock, die im Flugzeug in 600 Meter Höhe vor sich aima. Da sprangen Mann und

Frau nebst den Trauzeugen in Fallschirmen ab. Vor einigen Jahren fand in der Nähe von London eine Hochzeit statt, bei der ein 85jähriger ehemaliger Geistlicher seine 35jährige Haushälterin heiratete. Abgesehen von dem Alter des Bräutigams war das Sonderbare an dieser Hochzeit, daß eine der Schwestern der Haushälterin sich kurz vorher mit dem Sohn des Geistlichen verheiratet hatte. Der Sohn wurde also nicht nur der Schwager seiner Stiefmutter, sondern auch seines eigenen Vaters.

Der Notzfrei am Telefon

Als in Calgary, einer Stadt in Kanada, ein Chemann vom Büro aus mit seiner Frau telefonierte, hörte er plötzlich, daß diese einen Hilseschrei ausließ, den Hörer fallen ließ und, nach dem Geräusch zu urteilen, zu Boden stürzte. Der erschrockene Chemann, der nichts anderes dachte, als daß ein Eindrehler in seine Wohnung gedrungen war, alarmierte sofort die Polizei und jagte mit dem Auto nach Hause. Bei ihm fuhr das Leberfallkommando, das die Autosperren heulen ließ. Niemand drangen die Polizisten und der Chemann in die Wohnung ein und fanden die Frau halb ohnmächtig vor dem Telefonapparat liegen. „Wo ist er?“ rief die Polizei und begann die Wohnung zu durchsuchen. Aber die Frau konnte nur noch stammeln: „Unter dem Bett! Sehen Sie doch nach!“ Trotz eifrigen Suchens konnte aber kein Eindrehler entdeckt werden. „Wie sah er denn aus? Groß oder klein? Hatte er einen Schnurrbart?“ — „Er, wie? er?“ fragte die vor Schrecken noch zitternde Frau. „Ja, ich denn eine Frau bei Ihnen eingebrochen?“ — „Frau? Nein! Eine Ratte ist auf mich zugeprungen, als ich telefonierte!“



Freundlicher Epilog einer Tiergeschichte

Vor vier Jahren war bei der Bahnhofsverwaltung von Reesdorf, unweit Brandenburg, ein kleines Kitzlein verlassen aufgefunden worden und wuchs unter behutamer Pflege inzwischen zu einem stattlichen Rehfräulein heran. Eines Nachts aber stattete ein unternehmungslustiger Kebab mit einem hüben Sprung über den Zaun des Geheges dem Kitzlein ein Besuch ab. — Jetzt tummelte sich um das Reh, das die Wirtschafsheute, Lotte taufte, drei muntere Kitzlein, die, wie man sieht, auch wieder mit großer Liebe gehegt werden. (Scherl-Bilderdienst-M.)

Drei Engländer kauften Bräute ein

Die mazedonische Landschaft Jugoslawiens hat eine Sensation erlebt. Sie bestand nicht darin, daß ein Heiratsmarkt abgehalten wurde, denn dieser Markt hat eine Tradition und was eine Tradition hat, kann nicht als Sensation erscheinen. Das Aufregende aber lag darin, daß sich an dem Heiratsmarkt drei Engländer beteiligten und drei Bräute „einlieferten“. Das war bisher noch nicht vorgekommen. Bisher waren die Töchter Jugoslawiens fast ausnahmslos an Landsleute verlobt worden. In Ditruga finden sich die Eltern mit ihren Töchtern, wenn sie „heiratsreif“ geworden sind, in regelmäßigen Abständen zusammen. Die jungen Burtschen der Umgegend kommen herbei und klumpen mit dem Geld, das sie anzulegen gedenken. Sie betrachten sich die Schönen, und die Schönen betrachten sich die Freier und wenn sich zwei Menschen so gefallen, daß sie ein Paar werden möchten, dann beginnt zwischen dem Freier und dem Vater der Braut ein regelrechter Handel. Man findet nichts dabei, um den Preis zu streiten, weil die Eltern sich darauf besinnen können, an der Erziehung und der Aussteuer ihrer Tochter genügend Geld verloren zu haben. Die Freier haben also gewissermaßen eine Entschädigungssumme zu entrichten oder kaufmännisch ausgedrückt: sie haben den Eltern die Zinsen des Kapitals, das sie in die Aussteuer ihrer Töchter geleistet haben, zurückzugeben. So will es der Brauch!

Ditruga stand wieder im Zeichen dieses Heiratsmarktes. Da knatterten einige Motorräder über den Markt. Drei junge unternehmungslustige aussehende Leute stiegen aus. Sie gaben sich als Engländer zu erkennen. Begleitet waren sie von einem Chemakler namens Sofia Stanowich, der gewissermaßen den Bürgen für die Keulunge abgeben mußte. Die Fremder traten an die Bräute heran, musterten sie kritisch und waren — glücklicherweise jeder von einer anderen — von ihrer Schönheit so bezaubert, daß sie erklärten, auf der Stelle den Einkauf „perfekt“ machen zu wollen. Die Eltern zeigten sich zuerst misstrauisch und erkundigten sich nach Stand und Herkunft der Freier. Diese antworteten, englische Kaufleute mit nicht unbeträchtlichem Einkommen zu sein, was der Chemakler, ein Jugoslawe, bestätigte. Da zögerten die Väter nicht länger, den Kauf abzuschließen, zumal da die Engländer gute Ankaufspreise boten. Für das schönste Mädchen, Miliza Radoslawitsch, wurde die in Ditruga ungewöhnliche Summe von 15 000 Dinar gezahlt. Einige Stunden später fand die Trauung in der orthodoxen Kirche statt. Und am nächsten Tag ratterte die Engländer, jeder auf dem Sojus seine Frau, nach Zagreb ab, von wo sie nach England zurückkehren wollen.

Die vollkommene Ehefrau

In Australien haben junge Mädchen neuerdings eine Aufstellung der Punkte vorgenommen, die eine Frau zu einer vollkommenen Ehe- und Hausfrau machen. Sehen wir uns einmal an, ob die dortigen Ideale auch unseren Frauen richtig erscheinen. Als erstes wird verlangt, daß die Frau den Haushalt ihres Mannes gut in Ordnung zu halten und sparsam zu wirtschaften hat. Der zweite Punkt ist, daß sie an der Tätigkeit des Mannes Anteil nehmen muß. Als drittes verlangt man von der Australierin, daß sie Kinder bekomme und gut erziehe. Der vierte Punkt ist, daß eine Hausfrau um ihres Mannes und ihrer Kinder willen um ihre eigene Gesundheit besorgt sein soll, worunter aber nicht zu verstehen ist, daß sie an allerhand eingebildeten Krankheiten leide. Ferner sind die Dienstboten als menschliche Wesen zu behandeln, und die Frau muß sich hüten, sich über die häuslichen Hilfskräfte bei ihrem Mann zu beklagen, denn kein Mann hat Freude daran, wenn er mit allerlei kleinen häuslichen Mißlichkeiten belästigt wird. Die Frau muß als letztes darauf bedacht sein, gute Laune zu haben. Sie soll auch Bücher und Zeitungen lesen und ihren Horizont erweitern, damit der Mann über alle Fragen, die ihn beschäftigen, mit ihr sprechen kann. Darüber soll sie jedoch nicht vergessen, reizvoll zu bleiben, wozu gehört, daß sie sich auch im Hause ordentlich und sorgfältig kleidet. An neuer Stelle werden die Frauen vor „gesellschaftlichem Snobismus“ gewarnt, und schließlich wird ihnen der gute Rat gegeben, nicht freizügig zu sein. Man könnte fast sagen: es sind alles Dinge, mit denen auch wir uns einverstanden erklären können.

Ein Junggeheule atmet auf...

Vor einigen Wochen war in das Haus des Ingenieurs Blanghard in der Nähe von New York eine Dame eingebrochen. Am hellen Tage und ohne die Absicht, etwas zu stehlen — es sei denn das Herz des Ingenieurs, der als sehr wohlhabend bekannt ist. Die Dame, eine Rothhaarige mit Namen Mrs. Heber, behauptete, sie hätte von Kollo Blanghard ein Eheversprechen bekommen. Nun sei sie herbeigeeilt, um sich mit ihm zu verheiraten. Kollo schien davon aber nichts zu wissen. Als vollkommener Gentleman überließ er der etwas aufdringlichen Dame sein Haus und zog in ein Hotel. Die Rothhaarige schloß sich ein und weigerte sich, etwas anderes als Tee und Toast zu sich zu nehmen, bis die Hochzeit vollzogen wäre. Amerikanische Journalisten strömten herbei und verlangten sie zu sprechen. Mrs. Heber gab aus dem Fenster im zweiten Stock ein Interview nach dem anderen. Bis sie sich als beliegt erklärte und das Haus verließ. Bis hierher war die Geschichte seit etwa zwei Wochen bekannt. Sie scheint aber noch eine Fortsetzung gefunden zu haben. In diesen Tagen gab die Heiratsanwärterin ein neues Interview, in dem sie erklärte, sie habe von Kollo 10 000 Dollar bekommen, damit sie wieder nach Kalifornien zurückkehren könne. Wahrscheinlich hat sie dem armen Ingenieur auch im Hotel keine Ruhe gelassen, bis er sich zu einer Abfindungssumme bereit erklärte. Mrs. Heber fuhr ab. Sie hinterließ ein Verprechen, daß sie sich niemals mehr im Hause von Kollo Blanghard blicken lassen wollte. Damit findet ein Heiratsprojekt, das mit einer solchen Energie selten durchgefochten worden ist, seinen Abschluß. Amerika aber lacht. Es hat diesen „Sichtreit aus Liebe“ wie einen lustigen Sensationroman in den Zeitungen verfolgt.

Nicht Ehen — aber die Scheidungen vergessen

Es ist zwar schon vorgekommen, daß man einen Mann wegen Bielsche verurteilen mußte. Es gab Männer, die 10 oder auch 15 Frauen nacheinander zum Standesamt führten. Aber nur selten sind Frauen in der Lage, ähnliche Abenteuer durchzuführen. Eine Ausnahme ist aber eine Lillian Womber, die jetzt in Springfield vor den Richtern stand, und der man nachweisen konnte, daß sie acht Männer geheiratet hatte, ohne auch nur von einem einzigen geschieden worden zu sein. Bei diesem Prozeß wurden die Lebensumstände der Lillian Womber in allen Einzelheiten aufgerollt. Es ergab sich, daß dieses Mädchen, heute eine Frau in den besten Jahren, ihr erstes Abenteuer mit 13 Jahren erlebte, als ein Zigeuner nach Springfield kam und die Romantik des Zigeunertums das Herz des Mädchens betörte. In einer kleinen Ortschaft gelang es dem Zigeuner die Eheschließung durchzuführen. Doch ehe die Trauung richtig gefeiert werden konnte, hatte Lillian Womber Angst bekommen, war nach Hause zurückgelaufen und hatte sich in ihrem Schlafzimmer eingeschlossen. Dort blieb sie, bis die Zigeuner wieder verschwunden waren. Von ihrer ersten Ehe ahnte niemand etwas.

Drei Jahre hindurch behielt Lillian ihr Geheimnis für sich. Dann heiratete sie einen jungen Mann aus der gleichen Straße, in der sie lebte. Vier Jahre war sie mit ihm zulammen, schenkte ihm vier Kinder und verschwand eines Tages nach New York, wo man das abenteuerliche Mädchen bald aus den Augen verlor. Da sie sehr hübsch war, fanden sich immer wieder Männer, die ihr die Ehe vorzuschlugen. Und wenn Lillian das Wort Heirat hörte, dann war sie sofort damit einverstanden, zum Standesamt zu gehen. So hatte sie allmählich acht Ehemänner beisammen, mit denen sie nach ihrer Auffassung nicht richtig getraut war. Doch endlich bekam sie Sehnsucht nach ihren Kindern, kehrte nach Springfield zurück und stellte sich der Polizei, als der Gatte sie nicht mehr in seinem Haus aufnehmen wollte.

Eine frühere Ministersgattin läßt sich scheiden

Beim zivilen Landesgericht Wien läuft eine Klage der Gattin des geflüchteten früheren Handelsministers Fritz Stodinger, Frau Marie Stodinger, auf Scheidung ihrer Ehe. In ihrer Klage macht Frau Marie Stodinger ihrem Gatten tiefschmerzliche Behandlung und böswilliges Verhalten zum Vorwurf. Ihr Mann habe sie von jeher vernachlässigt und sie an den Vorzügen der von ihm in der verflochtenen Ära erlangten gesellschaftlichen Stellung nicht teilhaben lassen. Er habe sich nie um sie gekümmert, sie sei für ihn eine Art „Mädchen für alles“ gewesen. Sie habe zu Hause hocken müssen oder in der Spekeret- und Süßfrüchtehandlung in der Leopoldstadt Schreibarbeiten versehen können. Nach der Wachttergreifung des Nationalsozialismus in Oesterreich sei er über Nacht in s Ausland geflohen, ohne vorher für den Unterhalt der Frau und des Sohnes irgendwie zu sorgen. Er habe beide ohne jegliche Mittel in Wien zurückgelassen. Außer dem Anspruch der Scheidung begehrt Frau Stodinger auch die Verpfändung ihres Gatten zur Zahlung von Unterhaltsgeld und verweist in diesem Zusammenhang darauf, daß Stodinger in Hohenberg in Niederösterreich eine wertvolle Liegenschaft besitzt.

Der „Deutsche Telegraph“ weist in diesem Zusammenhang auf die zahlreichen Skandalgeschichten hin, die sich an den Namen Stodinger knüpfen. Stodinger sei wohl der einzige Minister in Europa gewesen, der sich auf einer Dienstreise nach Schweden in seinem Salonwagen von einem Duzend Mannequins begleiten ließ. Diese Reize des Ministers eines „griechischen“ Staates hat seinerzeit in ganz Europa Hohn und Gelächter hervorgerufen, in Oesterreich mußte sie jedoch auf höhere Weisung als „entzündender Einfall“ von der Systempresse gepriesen werden.

Stuttgarter
Stuttgarter
2 Min. 2
16:55 A.
2. Städt.
Wöllner
2. Set. 2
anghanns
2. Meter
enden Re
er ganz
Zunächst
5000 Me
Mometern
und lang
Wöllner
berisch die
berisch ge
tragendes
und tral
ter in der
Ziel ein
schon in
e Schwäb
innen gan
och Wohl
mann Sel
unter, den
auch am
wohlf die
zum größ
waren.
t, es ge
Min. vor
51 Min.
Deren 2 mol
waren in
ngen der
akten als
und Feil
springen
Nach vor
noch, daß
Küppers
ist in 33,5
Kraul in
feld tra
spiel der
a mit 2:1
26. und
ern durch
ert, 14,00
8,00 Mo
Durch die
Stuttgarter
Sportbe
zier, 23,00
Wetterbe
Wiederho
us, Früh
Wetter
it, 11,30
00 Mit
cht, 13,15
ttagskons
s heute,
se weg!
schritten,
schinker“
cht, 22,15
en, 24,00
elach
ken
31. 7:
Soldier. 4
tagshül
parzwa
Uhr Ge
stapelle.
e, 8 Uhr
hr Blau
ag 8 Uhr
rm. 1/10
abend 20
rm. 7:30
abend
raße 161.
8 Uhr
Sonntag
8 Uhr
eg vorm.

Er ist Jack Hollin!

Kriminalroman von Georg Westfalen

81

Zunächst ließ man dem Verhafteten noch zwei Tage Ruhe.

In der Zeit gab es eine neue Sensation! John Clan wurde am Tage, da man Jack Hollin überführt hatte, nach der Villa Trester gerufen, denn — — — Präsident Trester war in einem bejammernswürdigen Zustande wieder aufgetaucht.

Als John Clan die Villa betrat, fand er den alten Diener in einem Gespräch mit dem Hausarzt Doktor Mertins.

John Clan stellte sich vor, und der alte Herr sagte zu ihm: „Ich bin noch ganz erschüttert über die Rückkehr meines Freundes. Er ist krank! Es ist von ihm noch nichts zu erfahren. Mir bangt davor, wenn er morgen hört, daß ihm ein Strohbrief nachgeschickt worden ist!“

„So ist Mister Trester nicht bernehmungsfähig?“

„Nein! Er ist ausgemergelt, unterernährt, er sieht aus, als habe er wochenlang in einem dunklen Raume gelebt, und seine Nerven sind erschöpft. Vielleicht morgen, Herr Inspektor! Heute müssen Sie ihm Ruhe lassen!“

„Selbstverständlich! Ich habe mit dem Chef gesprochen, man wird Trester vorläufig nicht behelligen. Sie kennen Mister Trester nun schon lange! Wie denken Sie von ihm? Halten Sie es für möglich, daß er sich tatsächlich am Eigentum der Bank vergangen hat?“

Ohne zu überlegen, entgegnete der Arzt:

„Niemals, es gibt keinen ehrlicheren Menschen als Trester. Er steht viel zuviel über den Dingen, als daß er einer schlechten Tat fähig wäre.“

„Ich habe gehört, daß Trester... gespielt hat! Sogar sehr hoch!“

„Das ist bestimmt Lüge!“

„Man hat ihn im Klub gesehen! Ich habe es von dem Klubleiter selber gehört!“

„Das ist ausgeschlossen! Trester hat nie eine Karte angerührt! Niemals! Am besten gibt Ihnen Frau Ward darüber Bescheid, das ist seine Hausdame.“

„Vielen Dank, Herr Doktor, ich werde mich mit seiner Hausdame unterhalten.“

Eine Viertelstunde später sah John Clan der Hausdame gegenüber. Die alte Frau war kessschmerzlich betroffen, aber sie war sofort bereit, dem Kriminalisten Auskunft zu geben.

„Fragen Sie, ich will alles beantworten!“

„Wie lange sind Sie schon im Hause Trester?“

„Vierzehn Jahre!“

„Mister Trester war immer ein gütiger Mensch zu Ihnen, oder haben Sie manchmal an ihm auch Eigenheiten festgestellt, sagen wir offen Fehler, die Ihnen nicht gefallen haben?“

„Nein! Als ich hier antrat, war Mister Trester vierunddreißig Jahre alt. Er war immer liebenswürdig, jeden Wunsch brachte er in Form einer Bitte. Er hat mich immer als Dame behandelt und sich bemüht, es mir so bequem wie nur möglich zu machen. Unser Diener, unsere Köchin, auch das Stubenmädchen, sind seit vielen Jahren im Hause. Unsere Mädchen haben nur gewechselt, wenn sie heirateten.“

„Sie trauen also Mister Trester nichts Schlimmes zu?“

„Nein! Er war ungeheuer gutmütig und hilfsbereit. Der Umstand brachte es auch mit sich, daß er es zu keinem großen Vermögen gebracht hat. Aber Mister Trester war sehr korrekt. Immer war er das. Gefälligkeiten, die er nicht mit seinem Gelde erfüllen konnte, tat er nicht. Ich habe nie in meinem Leben wieder einen zweiten, so korrekten Menschen kennengelernt wie Mister Trester, den Präsidenten der Staatsbank.“

„Ich glaube Ihnen das! Auf der Staatsbank hat man dieselben Ausreden gemacht! Aber wir kommen nun einfach um die Tatsache nicht herum: Mister Trester verschwindet nach dem Goldraub, man stellt die Verabreichung seines Cafés fest, zu dem einzig und allein Mister Trester den Schlüssel hat. Mister Trester wird ferner in einem Spielklub festgesetzt — das allerdings nachträglich — aber von dem Besitz dieses Klubs selber, der auf seinen Eid nehmen will, daß es Trester war!“

Mistress Ward war bleich geworden. Sie begriff die Gefahr, die sich gegen ihren Brotgeber heranzog.

„Das... vermag ich nicht zu glauben! Mister Trester hat nie gespielt. Mister Trester ging, wenn er nicht unbedingt zu einer Gesellschaft mußte, nicht aus dem Hause. Er beschäftigte sich viel mit seiner Sammlung.“

„Was sammelte Mister Trester?“

„Das halbe Haus steht voller Bücher! Es ist ein seltsames Gebiet, für das sich Mister Trester interessierte!“ John Clans Spannung wuchs. „Sie machen mich gespannt!“

„Ja... wie soll ich's sagen? Ich kann das schwer sagen, ich will's einmal so ausdrücken: Mister Tresters Studienpferd war das Studium der Verirrungen der menschlichen Seele. Alle Literatur darüber hat er aufgespeichert. Er steht auf dem Standpunkt, man muß gerade diese Verirrungen studieren, um abhelfen zu können. Vielleicht wissen Sie nicht, daß Mister Trester ursprünglich Arzt war!“

„Das ist mir neu!“

„Immer interessanter wurde es.“

„Ja, Mister Trester war Arzt. Als sein Bruder, der Bankier Amand Trester, im Brennpunkt starb...“

„Einen Augenblick, Mistress Ward! Mister Trester hatte

einen Bruder, der Bankier war?“

„Ja! Er war der Inhaber der Firma Jons Nachfolger. Eine kleine Bank nur. Die erbte Mister Trester, und die übernahm er auch. Er gab seine ärztliche Praxis — er war Spezialarzt für Nervenleiden und Geisteskrankheiten — im Alter von dreißig Jahren auf und wurde Bankfachmann. Er soll das Geschäft glänzend in die Höhe gebracht haben. Man wurde auf ihn aufmerksam. Er wurde mit Morgan befreundet, und eines Tages geschah es eben, daß er Präsident der Staatsbank wurde. Seine kleine Bank verkaufte er.“

„Das ist mir alles neu! Und diese Zusammenhänge sind sehr interessant! Sagen Sie, Mistress Ward, der Bruder Tresters ist geisteskrank gestorben. Das ist nicht unwesentlich!“

„Ich glaube doch! Er war ein Trinker und starb an Paralyse, es handelt sich also nicht um etwas Ererbtes!“ „Das müßte man untersuchen! Ist Ihnen in der letzten Zeit nichts aufgefallen? Ich meine, ist Ihnen nichts seltsam an Trester erschienen, ich will sagen, verändert? Haben Sie vielleicht manchmal gedacht...!“ John Clan zögerte, es auszusprechen, denn jetzt betrat er Al Scouts Fußstapfen, aber er zwang sich doch. „...haben Sie nicht manchmal gedacht, daß Trester... ein anderer sein könnte!“

Ertaunt sah ihn die Hausdame an. Dann schüttelte sie den Kopf.

„Nein, das habe ich nie gedacht! Nur etwas zurückgezogen lebte Trester. Er ging nie aus die letzte Zeit.“

„Er ging nie aus?“ Das paßte John nicht in den Kram.

„Nein! Er legte sich schon um acht Uhr zu Bett und stand früh wie immer gegen sechs Uhr auf.“

Clan erhob sich. „Das genügt mir für heute, Mistress Ward. Ich danke Ihnen und will hoffen, daß sich das Geheimnis um Mister Trester bald auflärt! Ich komme morgen noch einmal wieder!“

Schwester Aurele umsorgt Jack Hollin mit aller mütterlichen Liebe. Er ist unschuldig, er ist nicht Jack Hollin! Er hat es ihr beim Kreuzwort geschworen! Und darum glaubt sie fest an ihn.

Zwei Tage war Davenport krank, als er überführt worden war, aber am dritten Tage hatte sich sein Zustand gebessert.

Da erschien Al Scout in Jack Davenports Zelle.

Die Razzien der letzten Tage hatten große Erfolge gebracht. Eine ganze Reihe schwere Jungen waren verhaftet worden. Man konnte ihnen nichts nachweisen, man wollte es auch nicht, man wollte nur alle diejenigen von ihnen, die Jack Hollin einmal gesehen hatten, dem Verhafteten gegenüberstellen.

Al Scout suchte Jack Davenport auf, um mit ihm über alles zu sprechen. Er war in den Tagen nicht müde gewesen, sondern hatte überall seine Recherchen angestellt.

Als er Jack gegenüberstand, sagte er: „Wir behaupten, daß Sie Jack Hollin sind, Sie bestreiten es. Sie nennen sich Jack Davenport. Ich will Sie vorläufig auch bei diesem Namen nennen! Sie müssen sich darüber klar sein, daß ich nicht nur Ihre Schuld, sondern... viel lieber Ihre Unschuld erweisen möchte. Das ist unsere menschliche Pflicht als Organe der Polizei. Wir haben kein Interesse, Sie unschuldig auf den elektrischen Stuhl zu bringen, schon, weil wir nicht schuldig werden wollen. Wir wollen lieber die Enttäuschung mit in den Kauf nehmen, Jack Hollin nicht zu haben, als... ein Opfer hinzurichten. Sonst hat der Verbrecher die Möglichkeit, vielleicht unter einer anderen Maske, sein Handwerk fortzusetzen!“

„Ich danke Ihnen!“ entgegnete Davenport.

„Ihre Sache steht nicht gut! Ich habe überall Auskünfte eingeholt nach den mageren Angaben, die Sie mir gemacht haben. Immerhin, einiges ist festgestellt worden. Wir wissen heute, daß es auf der Station Simpson einen Jäger, namens Jack Davenport, gegeben hat, der hin und wieder kam, seine Zelle abzuliefern. Aber die Beschreibung ist so ganz anders als Sie aussehen! Das ist an sich verständlich, denn Sie selber, damals einen starken Vollbart getragen zu haben. Das Expeditionschiff, das Sie unterwegs verließen, ist inzwischen untergegangen, und von der Mannschaft lebt kein Mensch mehr. Da kann Sie niemand entlasten. Also, der Bericht von Simpson ist das Einzige, was Ihre Angaben unterstreicht. Aber... das ist sehr wenig und wird nicht genügen.“

„Dann kann ich's nicht ändern!“ entgegnete Jack Davenport ruhig.

„Nun, es geht um Ihr Leben!“ drang Al Scout in ihn.

„Das weiß ich! Mir liegt nichts dran!“

„Leben ist Leben, ist alles!“

„Nicht immer!“ Unfassbare Bitterkeit klang aus den Worten des Verhafteten.

Al Scout ließ ihn nicht aus den Augen. „Ich will Ihnen etwas sagen, Jack Davenport! Sie sind vielleicht... nicht Jack Hollin. Aber Sie sind bestimmt auch nicht... Jack Davenport!“

Deutlich sah Al Scout, wie ein Erschrecken über die Züge des Verhafteten ging.

„Ich... bin Jack Davenport! Wer soll ich sonst sein?“

„Ein anderer! Und das sollen Sie mir sagen! Denn... Sie können nicht Jack Davenport sein, weil der... schon seit zehn Jahren tot ist!“

Eine bleierne Stille war in dem Raume, als Al Scout das Wort ausgesprochen hatte.

„Wer sind Sie! Sprechen Sie doch! Glauben Sie mir doch, daß ich Ihnen helfen will!“ drang Al Scout erneut in ihn.

„Ich bin...“ kam es schwer von den Lippen des Verhafteten, „...ein anderer! Nehmen Sie es ruhig an! Es ist ja alles gleich! Nehmen Sie an, daß ich Jack Hollin bin! Was tut es! Am Schlusse steht der Tod!“

„Mann, so sprechen Sie sich doch aus! Was drückt Sie? Helfen Sie uns doch, Sie helfen sich damit!“

„Ich will nicht!“ kam es hart und verbissen von den Lippen Jacks.

„Sie müssen sich mir anvertrauen!“

„Es ist ohne Sinn, Mister Al Scout! Ich glaube Ihnen... daß... daß Sie es gut mit mir meinen... so gut, wie die Schwester aus dem schönen Krankenhaus, aber... verstehen Sie mich doch... ich trage eine Schuld... und die... soll gesühnt werden! Es ist vielleicht alles richtig so, wie es gekommen ist. Ich bin nicht Jack Hollin... aber lassen Sie mich getrost für ihn büßen!“

Schwerer ging sein Atem, und leidenschaftlich brach es aus ihm.

„Ich... will nicht mehr leben! Ich... ich habe es zehn... zehn lange bittere Jahre getragen... ich bin... mit... mit einer Schuld... in die Wildnis, in die Einsamkeit geflohen... ich... ich wollte Ruhe finden... aber überall grinst mich meine Schuld an... die nie zu sühnen ist... nie! Die zehn Jahre... o Gott, barmherziger Gott... wenn du über mich richten wirst, du wirst... sie anerkennen... als Sühne!“

Ein Mensch, der unter Qualen litt, schrie aus diesen Worten, daß Al Scouts Herz schneller schlug, daß Erbarmen in ihm emporkochte.

„Mann...“ sagte Al Scout schwer. „Zwanzig Jahre... jage ich Menschen, trage meinen Beruf, der so bitter notwendig ist in diesem Lande. Es waren Schuldige, die ich vor den Richter serte, und es war gerecht, daß sie sühnten... und doch war's oft bitter und quälend, weil ich so oft sah... wie sich Schuld und Unglück paarten. Und das Schlimmste war immer unser Wissen... daß es fast nie eine Möglichkeit gab... den Verbrecher zurückzuführen zur Gesellschaft der Gerechten. Und... nun muß ich Ihren Fall haben! Ich weiß... daß Sie nicht Jack Hollin sind! Auch nicht Davenport! Ein anderer... ein Unglücklicher, der vielleicht schuldig wurde. Mögen Sie auf sich geladen haben, was Sie wollen! Bekennen Sie... bekennen Sie! Ich könnte es nicht ertragen, wenn man Sie... für diesen Satan, diesen Teufel... diesen Jack Hollin, hinrichtet! Vielleicht ist Ihre Schuld nicht so groß! Vielleicht gibt es einen Weg, sie zu sühnen, ohne... daß Sie in den Tod gehen! Sprechen Sie doch!“

Aber Jack Davenports Mund blieb verschlossen.

Schwester Aurele sah, wie Al Scout die Zelle Davenports verließ, sie bemerkte den gequälten Ausdruck in seinem Gesicht.

Sie erschrak, als er bei ihr stehen blieb.

„Schwester“, hörte sie ihn sprechen, und seine Stimme war heiß vor Erregung, „Schwester... der da drin ist nicht Jack Hollin...“

„Nein, er ist es nicht, er hat es mir beim Kreuzwort geschworen!“ sagt sie schnell. „Werden Sie ihn freimachen?“

„Schwester... das steht nicht in meiner Macht! Er ist... auch nicht Jack Davenport, denn der ist vor zehn Jahren gestorben. Er ist ein anderer, einer... der Schuld trägt, die ihn quält, die er sühnen möchte... und drum will er sterben!“

„Das darf nicht sein! Nein, nein, das nicht!“ bat sie beschwörend.

„Dann helfen Sie mir, Schwester, helfen Sie mir.“

„Ich will alles versuchen, Mister Scout!“

Vier schwere Jungen, die alle das Zuchthaus schon in längeren Aufhalten kennengelernt hatten, wurden eine Stunde später Jack Davenport gegenübergestellt.

Dieser Gegenüberstellung wohnten der Polizeichef Bownes, Al Scout, John Clan und Burns bei. Burns führte das Protokoll.

Aller Blicke saugten sich förmlich an Jacks Gesicht fest, als er über die Schwelle schritt. Aber es blieb gleichgültig, unbewegt.

„Kennen Sie diese Leute, Jack Hollin?“ fragte Bownes Jack Davenport schüttelte den Kopf.

„Da ich nicht Jack Hollin bin, kenne ich die Leute nicht!“ kam die ruhige Antwort.

„Hat der Kerl Nerven!“ dachte der Polizeichef wütend.

Dann wandte er sich an die vier Verbrecher. Kenny Dofer, der Banknotenfälscher, stand neben Ben Ehen, dem berüchtigten Fachmann unter den Geldschrankradern.

Brand, der der „rote Brand“ genannt wurde, weil er zuerst infolge einer Brandstiftung mit dem Zuchthaus auf längere Zeit Bekanntschaft machte, war mit den wüsten Dan Slummer, einem Killer, zusammengefasst.

einem der berüchtigten Verbrecher, der dreimal knapp am elektrischen Stuhl vorbeiging, weil es nicht restlos gelang, ihn seiner Schuld zu überführen. In unbegreiflicher Milde war er zweimal wegen guter Führung begnadigt worden, ohne daß dieser Umstand aber bejourn auf ihn gewirkt hätte.

(Fortsetzung folgt.)